

Evaluationsbericht zur Integrationsoffensive Baden-Württemberg

3. Förderperiode: 2009 - 2011



Jutta Goltz

IRIS e.V.

Institut für regionale Innovation und Sozialforschung

Fürststrasse 3

72072 Tübingen

www.iris-eqris.de

Stand: 20.4.11

Teilevaluation: Qualitative Befragung der Berater/innen

In Absprache mit der Fachstelle der Integrationsoffensive wurden Mitte Februar bis Anfang März 2011 (KW 7 bis KW 9) insgesamt 5 Berater/innen interviewt. Den in der Regel knapp einstündigen, teilstandardisierten Telefoninterviews liegt ein Interviewleitfaden zugrunde, der mit der Fachstelle im Vorfeld abgestimmt wurde (siehe Anhang). Die Auswahl der Interviewpartner/innen erfolgte nach folgenden Kriterien:

- Überblick über das Gesamtprojekt Integrationsoffensive: Drei „alte“ Berater/innen und zwei „neue“ Berater/innen
- Geschlechterperspektive: 3 Frauen, zwei Männer
- Eigener Migrationshintergrund: Zwei Berater/innen mit Migrationshintergrund, drei ohne Migrationshintergrund
- Die Heterogenität des Gesamtprojektes Integrationsoffensive sollte durch die jeweilig beratenden Praxisprojekte deutlich werden.

Die befragten Interviewpartner/innen geben aus ihrer jeweiligen Perspektive Einblicke in verschiedene Praxisprojekte – die natürlich wiederum nur ein Teil der bisher durchgeführten Projekte im Rahmen der Integrationsoffensive sind. Seit 2006 sind bislang insgesamt 66 Projekte gefördert worden. In diesem Bericht nehmen die interviewten Berater/innen ausdrücklich Bezug auf die in der Tabelle aufgeführten Praxisprojekte:

Name des Projektes	Inhaltlicher Schwerpunkt	Förderzeitraum
Jugendtreff Camp Feuerbach, Stuttgarter Jugendhaus gGmbH	Jugendkultur-Theaterprojekt: "Unsere WIRKLICHkeit auf die Bühne".	1/2010 – 12/2011
Jugendwerk der AWO Württemberg Stuttgart	"Active Culture": Integration durch gemeinsame Aktivitäten und interkulturelle Öffnung der Einrichtung.	1/2010 – 12/2011
BUNDJugend Baden-Württemberg	"Umweltschutz begegnet Interkultur in der Jugendarbeit": Durchführung von Öko-Veranstaltungen mit Zielrichtung der interkulturellen Öffnung.	1/2010 – 12/2011
Stadtjugendring Mannheim e.V.	"Offene Juleica", Öffnung für MSO und Jugendliche mit Migrationshintergrund via zentraler, offener Fortbildungsreihe zur Juleica.	1/2010 – 12/2011
IKaRuS e.V.	"Find the way": Netzwerkprojekt zur Partizipation von Migrant*innenjugendlichen; Einführung von Jugendarbeitsstrukturen in KA, Mannheim, Rheinfelden, Tübingen	1/2010 – 12/2011
Türkischer Kulturverein in Freudenberg e.V.	Bildung durch Hausaufgabenbetreuung und Freizeitangebote für Schulkinder mit und ohne Migrationshintergrund.	1/2010 – 12/2011

KJR Rems-Murr e.V. Backnang	"Zweiheimisch, Leben im Rems-Murr-Kreis": Interkulturelle Öffnung in der Kommune durch Dialog.	1/2010 – 12/2011
Akkordeonjugend Baden- Württemberg im DHV e.V.	"Allez vite!" Aufbau von Kinder- und Jugendarbeit im alevitischen Kulturverein Esslingen.	1/2010 – 12/2011
Jugendhaus Calypso Erdmannhausen	"Erdmannshäuser Menschen - Kulturen - Religionen": langfristige Arbeit am Thema Interkulturelle Öffnung in der Kommune.	1/2010 – 12/2011
Baden-Württembergischer Sängerbund e.V.	"Jugendkulturwerkstatt Singen": Praktische Erprobung eines musikalisch-interkulturellen Ansatzes in der Jugendarbeit von Chören.	1/2010 – 12/2011
Förderverein für ein Freies Radio Tübingen/Reutlingen e.V.	"Integradio": Aufbau einer "kulturell gemischten" Jugendredaktion.	1/2010 – 12/2011
Jufo Möglingen	"Ich, du und die Anderen": Konfliktbe-wältigung durch Angebote in interkultureller Mädchengruppe (Mädchen im Alter von 9-13 Jahren aus Russland, Türkei, Albanien, Deutschland).	5/2009 – 12/2011
Stadtjugendamt Mannheim/Jugendhaus Herzogenried	"Beatz and more!": Tanz, Rap und Gesang als integratives Element für Kinder und Jugendliche unterschiedlicher ethnischer Herkunft von 8-18 Jahren.	5/2009 – 12/2011
Jugendclub ViWa Pliezhausen e.V.	"Integration von Jugendlichen in örtliche Vereine": Verankerung der Thematik Integration junger Migranten in JA, Vereinen, lokaler Politik.	5/2009 – 12/2011
Landestheater Tübingen	60 MIN. - Filme, was Dir in Deinem Leben wichtig ist. Kultur- und Bildungsprojekt.	11/2007 – 12/2008
Stadtteilinitiative Baden-Baden	Interkulturelle Stadtteilprojekte – Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migtaionshintergrund in das Gemeinwesen	11/2006 – 05/ 2007
Jugendhaus Bo/ Bad Boll	Coolnesstraining – Handlungs- und Sozialkompetenz für gewaltbereite Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund	11/ 2006 – 05/ 2007

In Anlehnung an den Interviewleitfaden nachfolgend zunächst die Zusammenstellung der wichtigsten Interviewaussagen.

Einbettung der Projekte

Es stellt sich die Frage, inwieweit es möglich ist, im Rahmen der Integrationsoffensive Projekte zu fördern, die entweder an vorhandene (kommunale, regionale, verbandliche) Strukturen andocken oder aber diesen neue Impulse geben können. Oder ob es sich, - in erster Linie begründet durch die finanzielle Fördersumme - v.a. um kleinere, einrichtungs- oder rein zielgruppenbezogene Angebote handelt. Nach Ansicht der Berater/innen überwiegt der Anteil der Projekte, die sich entweder kommunal oder verbandlich verorten.

Kommunale Verankerung

Die Berater/innen berichten von einigen Projekten, die direkt an vorhandene Strukturen anknüpfen (Jugendforum Möglingen, Stadtteilinitiative Baden-Baden, Camp Feuerbach, Radio Wüste Welle Tübingen) oder aber hier neue Impulse setzen konnten (Pliezhausen, Freudenberg). Wurde an Vorhandenes angeknüpft, so lag das Angebotsprofil des Projektes in der Regel bereits im bestehenden Arbeitsauftrag des Trägers:

„Das ist ja ihr Grundauftrag und da hat das Geld von der Integrationsoffensive (...) sehr gut rein gepasst, dass die Events gemacht haben, die da halt in den Stadtteil rein und rückgewirkt haben.“ (A)

Daraus können Synergien entstehen, deren Motivation unterschiedlich begründet sein kann:

„Weil es halt den Bürgermeister gibt, der sagt: ‚Wir müssen da jetzt endlich was machen‘ oder weil ihm die muslimische Gemeinde komisch vorkommt, weil er (...) Islamangst hat oder so. Also da gibt es wirklich ganz unterschiedliche Gründe, warum so eine kommunale Kooperation dann zustande kommt. Oder du hast z.B. jetzt den Kreisjugendring, der kommunal schon sehr gut vernetzt ist und sowieso auf das Pferd setzt.“ (B)

Im besten Falle kann eine solche gewachsene Sozialraumverortung dazu führen, im Projektverlauf weitere ergänzende kommunale Finanzmittel akquirieren zu können (wie dies bspw. in Möglingen für zusätzliche Fortbildungsveranstaltungen möglich war).

Verbände

Einige IO Projekte fokussieren stark auf eine Weiterentwicklung und Weiterqualifizierung ihrer eigenen Verbandsstrukturen (Jugendwerk AWO, BUND Jugend, VJM Russische Vereine, SJR Mannheim), was von den jeweils beteiligten Berater/innen durchweg positiv bewertet wird. Zum einen werden hier beteiligte Verbandsmitglieder interkulturell weiter qualifiziert, zum anderen geht es um eine interkulturelle Öffnung bestehender Verbandsstrukturen, um attraktiver für migrantische Zielgruppen werden zu können (AWO, BUND). Ziel der Stärkung und Weiterentwicklung von Jugendlichen Migrant*innenorganisationen ist,

„... dass sie so schnell wie möglich eigentlich an die bestehenden Strukturen der Stadt und Kreisjugendringarbeit andocken können. Und die Stadt- und Kreisjugendringe haben das Problem ja auch, dass sie einfach Migrant*innenvereine nicht richtig erreichen.“ (C)

Dass dies nicht immer gelingt, zeigen z.B. Projektverläufe wie die des Sängerbundes oder der Akkordeonjugend, in denen ursprüngliche Projektidee und tatsächlicher Verlauf weit auseinander liegen. In beiden Fällen wurde idealtypisch davon ausgegangen, dass ein Zusammenbringen verschiedener Gruppen automatisch zum gegenseitigen Austausch und zu gemeinsamer Kooperation führt – de facto haben die beteiligten Personen sehr viel zögerlicher reagiert als angenommen.

Einzelprojekte

Neben den erwähnten Projekten gibt es auch solche, die (pädagogische) Angebote für eine ganz spezielle Zielgruppe entwickelt haben (Bad Boll, Albstadt, Satdtjugendamt Mannheim). Ein Grund für die Konzentration auf ein enges Angebot kann nach Ansicht einer Beraterin in der relativ niedrigen Fördersumme von 4000.- Euro liegen, die nicht in Relation zu einem Abstimmungsaufwand bei Vernetzungen steht. Hinzu kommt die Notwendigkeit von immer mehr Trägern, sich durch die Kombination kleinerer Förderprojekte als Gesamteinrichtung über Wasser halten zu müssen, so dass der Schwerpunkt auf dem Selbsterhalt der Einrichtung und nicht der Netzwerkbildung liegt:

„Die müssen überleben, es gibt immer weniger institutionelle Mittel. Also müssen sie gucken, dass sie über Projektanträge sich was an Land ziehen. (...) Wenn sie dann bei 4000.- Euro noch 2 oder 3 Kooperationspartner mit drin hätten, wären die Reibungsverluste bei der Abstimmung viel zu groß.“ (B)

Beteiligung der Zielgruppe an der Planung und Umsetzung von Aktivitäten

Die Einschätzungen der Berater/innen bezüglich der Beteiligung der Zielgruppe an der Planung und Umsetzung schwanken je nach Verlauf der Projekte. Dabei reichen die kritischen Einschätzungen von „*viel zu wenig*“ (A) bis zu

„...aber der Wille war schon da. Also viele schreiben sich das schon auf die Fahne mit den Jugendlichen zusammen. War auch in den Umsetzungsplänen fast in jedem mit drin (...) als Ziel formuliert.“(B)

So gibt es nach Ansicht der Berater/innen eine Reihe von Projekten, die schwerpunktmäßig von Hauptamtlichen gedacht, geplant und umgesetzt wurden (SJR Mannheim, Sängerbund, Akkordeonjugend, Landestheater Tübingen, Stadtteilinitiative Baden-Baden, Albstadt, Bad Boll). Aus dieser Anlage lassen sich nach Ansicht der Befragten keine zwingenden Rückschlüsse über mögliche Erfolge der Projekte ziehen, entscheidend ist das Gesamtsetting, in dem die Projekte angelegt sind.

Überwiegend bestätigen die Berater/innen jedoch die positive Umsetzung des Beteiligungskriteriums in den Projekten vor Ort. Besonders herausgehoben werden von ihnen beispielsweise:

- Die Vorbereitung und Durchführung der Jugendaktionstage der BUND Jugend zur interkulturellen Öffnung
- Eine Bedarfsabfrage mittels Interviews im Jugendwerk der AWO zur Planung weiterer Angebote
- Das Erstellen eines Videos über die Selbstorganisation russischer Jugendlicher in ihren Vereinen, die Gestaltung ihrer Homepage und ihrer Zeitschrift, das Planen und Moderieren von Netzwerktreffen der verschiedenen russischen Vereine
- Die Gestaltung eigener Rundfunksendungen im Rahmen des Freien Radios Wüste Welle
- Die Planung und Umsetzung außerschulischer Bildungsangebote des türkischen Vereins in Freudenberg
- Die (Mit)Gestaltung eines offenen Treffangebots bzw. die Anleitung Jüngerer durch Mädchen (Jufo Möglingen)

Kooperation mit Migrantenorganisationen, Vereinen, Schulen:

Von Interesse ist es, mit wem im Rahmen der IO Projekte Kooperationen eingegangen werden konnten. Dabei zeichnen sich folgende inhaltliche Projektschwerpunkte ab:

- Kooperationen im Kontext von Schule und Schulsozialarbeit (JuFo Möglingen, Freudenberg, Landestheater Tübingen, Camp Feuerbach)
- Kooperationen mit Migrantenorganisationen (BUND Jugend, Jugendwerk AWO, Akkordeonjugend, Freudenberg, Murrhardt, SJR Mannheim, Sängerbund, Erdmannhausen)
- Kooperationen mit Politik und Verwaltung (Pforzheim, Pliezhausen, Erdmannhausen, Freudenberg, Camp Feuerbach)

Eine Beraterin berichtet davon, wie wichtig in einem Praxisprojekt die Kooperation mit Eltern war, um auf diesem Wege muslimischen Mädchen Zugang den Angeboten des Jugendhauses zu ermöglichen.

„Die Eltern waren sehr wichtig, weil da auch einige Mädchen mit muslimischem Hintergrund da waren und es darum ging, mit den Mädchen über ein Wochenende an den Bodensee zu fahren. Da ging's dann schon darum, auch die Erlaubnis dafür zu bekommen. Die haben eine Zeit lang mit den Mädchen so ganz unterschiedliche Aktivitäten durchgeführt, wie Tonarbeiten und Kalenderherstellen. Und zum Abschluss haben sie für die Eltern ein Fest zu veranstaltet, zu dem Mütter und Schwestern kamen. Da war dann auch ein Vertrauen zu den Mitarbeiterinnen da. Und dann war's klar, dass die mit den Mädchen auch ein Wochenende weg konnten, also ich glaub bis auf eine Ausnahme, durften dann alle Mädchen dann ein Wochenende an den Bodensee fahren. Die haben auch viele Sachen unternommen, z.B. nach Nürtingen fahren und da mal an so einem Kunstprojekt teilzunehmen und so. Also da war Elternarbeit wichtig und das haben sie dann auch gesehen, dass, wenn die Eltern hinter den Mädchen stehen, dass es dann kein Problem ist. (...). Und einige Mädchen sind jetzt auch in diesen Club reingekommen und mischen sozusagen auch in diesem Club mit. Also so mit dem Rückhalt der Eltern, die Eltern wissen Bescheid, dass die Mädchen da sind. Das erlebt man ja eigentlich selten, dass Mädchen in die Jugendhäuser kommen. Und da ist es, und ich denke auf Grund dieses Projektes eigentlich ganz toll gelungen, so dieses Vertrauen zu den Eltern herzustellen.“(D)

Die Berater/innen thematisieren in den Interviews mehrfach die Rolle von Bürgermeistern insbesondere in kleineren Gemeinden. Dabei berichten sie zum einen, dass diese häufig in einem ersten Schritt eher widerständig bis misstrauisch den Projekten der IO gegenüber stehen und sich erst dann den Projektideen gegenüber öffnen, wenn das öffentliche Interesse daran wächst.

„Das Projekt hat einen Preis gekriegt, der ist öffentlich verliehen worden und das fanden alle toll und der Bürgermeister hat es ganz plötzlich auf seine Fahnen geschrieben, was eben vorher nicht so war. Es war halt diese Publicity in ganz Baden Württemberg da und da stand dann plötzlich der Bürgermeister und hat wirklich so gesagt, als ob es seine tolle Idee mehr oder weniger wäre, obwohl er ein halbes Jahr vorher noch völlig am Fragen war, was das überhaupt soll.“(A)

Ein anderer Aspekt, den die Berater/innen erwähnen, ist ein Klima des Geduldet Werdens, in dem Projekte jedoch dadurch ausgebremst werden, dass sie keine verbindliche Unterstützung erhalten. Eine solche mangelnde politische Verankerung und Absicherung der pädagogischen Arbeit kann dann schnell zum Umsetzungshindernis werden. Dies kann sich verschärfen, wenn Migrantenorganisationen selbst Forderungen stellen und sich mit ihren Angeboten organisieren wollen.

„Wir haben ganz am Anfang ein Gespräch gehabt mit dem Bürgermeister, das war sehr, sehr schwierig, weil der starke Vorbehalte hat gegen alle Sachen, die fest verankert, werden sollen. Für den ist das (Projekt, J.G.) ok, das hat er immer so gesagt, das ist in Ordnung, die Türken leben schon ganz lang bei uns und das läuft ja alles ganz gut. Aber zum Beispiel gerade wo's auch um Räumlichkeiten ging, die evtl. auch von der Stadt angemietet werden könnten (...) da kam dann, nee, da müsste er ja allen Vereinen was geben. Es geht ja nicht da drum, dass wir's kostenlos kriegen, sondern es einfach mal anzumieten. Und dann hatten sie so ein bisschen Angst, was kommt da jetzt? Und da hatten sie schon auch starke Vorbehalte, das muss man sagen. (...) Also wenn so Feste sind von der Stadt selber (...), da machen die vom Türkischen Kulturverein aus immer einen Stand und bieten meistens Sachen zum Essen an. Das ist akzeptiert und wird auch von der Bevölkerung gut angenommen. Aber: ‚Was wollen denn die jetzt einen Verein gründen?‘ Also hab ich auch so gemerkt, dass da auch viele Ängste bestehen.“ (E)

In einer anderen Gemeinde erlebt eine Beraterin Misstrauen und Kontrollbedürfnis als Ausgangspunkt für ein gemeinsames Projekt:

„Der Bürgermeister hat sich mit dem Jugendhilfeleiter zusammengetan und gesagt: Wir wollen diese türkische Gemeinde (...), wir haben Angst, dass die da ihr eigenes Süppchen kochen. Da hatte der Vorstand gewechselt und dann plötzlich hatte die Zusammenarbeit aufgehört. Man hatte keine gemeinsamen Tage der offenen Tür mehr gemacht, gar nix. (...) Und dann hat (die Verwaltung, J.G.) ganz klar gesagt: Wir wollen mit denen ein Projekt machen, aber nur, damit wir (die türkische Gemeinde, J.G.) ein bisschen unter Kontrolle kriegen.“(B)

Kooperationen mit Migrantenorganisationen

In allen Interviews thematisieren die Berater/innen von sich aus die Kooperation mit Migrantenorganisationen. Dabei berichten sie einerseits von sehr lebendigen, dynamischen Vereinen, die sich selbst zunehmend als Bildungsakteure begreifen (Murrhardt, Freudenberg, Russische Jugend) und die durch die Unterstützung der IO eine massive Aufwertung erfahren (s.u. Gewinne). Zum anderen thematisieren sie aber auch die Punkte,

an denen sie als Berater/innen Schwierigkeiten in der Kooperation bzw. dem Aufbau derselben wahrgenommen haben.

Immer wieder angesprochen werden die Strukturen in den Migrantenorganisationen selbst: nach Ansicht der Berater/innen sind diese häufig noch nicht so gefestigt und geklärt, dass die Personen aus den Migrantenorganisationen ohne weiteres in ein professionelles Kooperationsverhältnis mit institutionellen Akteuren treten können. In vielen Migrantenorganisationen hängt das Engagement an Einzelnen, die nicht selten mit der Fülle der Aufgaben überlastet sind. Darüber hinaus fehlt den ehrenamtlichen Akteuren oft das notwendige Orientierungswissen, um gezielt strategisch ihre Interessen und Angebote platzieren zu können. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass eine Projektarbeit mit Migrantenorganisationen im Rahmen der IO sehr viele Zeitressourcen braucht und das Coachen von Akteuren aus Migrantenvereinen eine wichtige Rolle spielt.

„Das ist einfach so neu für die alles. Die kennen die ganzen Strukturen nicht, die kennen den ganzen Netzwerkaufbau nicht. (...) Also da haben die noch Probleme damit. Ich sehe da ganz viel Potential, also die Frau C., die ist ganz arg bemüht und auch rührig. Aber da hängt schon sehr viel an ihr, das sie oft auch oft gar nicht leisten kann. Und weil sie sich auch bei vielen Sachen einfach nicht auskennt. Wäre das jetzt in einer Einrichtung angegliedert, diese ganze Geschichte, dann würde das alles laufen. Und so sind die aber mit vielen Sachen einfach echt überfordert. Dann haben sie keine Räumlichkeiten (...) das heißt, wenn wir uns getroffen haben, dann bei einer von den türkischen Familien zu Hause.“(E)

Auf Seiten der Migrantenorganisationen ist nach Ansicht eines Beraters auch ein deutliches Zögern spürbar, sich auf verbindliche Kooperationen – im Sinne des landläufigen professionellen Verständnisses – einzulassen. Auch hier wurde im Projekt deutlich, dass der Kooperationsaufbau eine Vertrauensfrage ist, die viel Zeit verlangt.

„Und wenn man dann aber gefragt hat: ‚Ja, sollte es da doch vielleicht einen Kooperationsvertrag (...) geben?‘ dann war es so in völliger Ambivalenz zwischen ‚Muss das sein?‘ und ‚Will ich nicht, muss unser Vorstand machen‘. Es war immer zwischen zu viel deutscher Bürokratie und auf der anderen Seiten aber auch unklar, wer da wie zuständig ist. Und ob man das jetzt eingetht oder nicht. Und sie wollten dann, aber sie wollten es auch nicht und haben es weiterdelegiert und dann lief das so.“ (A)

Sind Schlüsselpersonen vorhanden, die einen Transfer von Informationen und Abläufen leisten können, ist dies für den Kooperationsaufbau und die spätere Zusammenarbeit sehr erleichternd. In einem Projekt der IO passt dies zufälligerweise sehr gut zusammen, der Alltag der Projekte ist jedoch eher, dass solche Zugänge nicht selbstverständlich vorhanden sind. Gleichzeitig ist natürlich dieser personenorientierte Zugang höchst störungsanfällig (s.u. Umsetzungshindernisse).

„Kooperationen kosten Zeit, du musst mit den Leuten ja schwätzen. Und in X. funktioniert das, seit die sich das vorgenommen haben. Die wollten das so haben und die haben einen unglaublichen Dusel gehabt, weil sie nämlich eine Mitarbeiterin haben, eine Hauptamtliche, die im Vorstand von der DiTiB hockt. (...) also die musste das nicht erst aufbauen. (Sonst, J.G.) brauchst du einen unheimlichen Zeitvorlauf, weil diese Beziehungsarbeit unglaublich zeitintensiv ist.“ (B)

Auch auf Seiten der professionellen Akteure liegen nach Ansicht der Berater/innen Zugangsbarrieren für eine gemeinsame Kooperation. Nicht immer ist die Bereitschaft vorhanden, sich auf diesen zeitintensiven Prozess einzulassen.

„Und was im Normalfall auch ein bisschen so der Usus ist, ist die Antwort: Wir kommen an die Zielgruppe ran, wir müssen mit Migrant/innenvereinen gar nicht. Außerdem haben wir das schon probiert, die beantworten eh keinen Brief. Das ist so der übliche Standard. Der ist jetzt aber nicht bloß in der Integrationsoffensive so, sondern das herrscht überall.“ (B)

Ein Berater merkt selbstkritisch an, dass auch sein Blick auf Migrantenorganisationen noch nicht so sehr auf deren Potenziale und Ressourcen ausgerichtet ist. Die Zielsetzung der pädagogischen Fachkräfte ist immer noch die Integration der Migrant*innen Jugendlichen in die bestehende Angebotsstruktur, inwiefern auch Migrant*innenorganisationen unterstützende Orte für Jugendliche sein können, ist nicht klar. Aufgrund seiner eigenen Unklarheit hat auch er selbst die Praxisprojekte hier nicht zu stärkeren Kooperationen ermutigt. Hier treten die Berater/innen mit Migrationshintergrund offensiver auf.

Erschwerend hinzu kommen können nach Ansicht der Berater/innen auch, dass es im ländlichen Raum nicht so viele organisierte Migrant*innen gibt wie bspw. in Städten. Ein anderes Thema ist die Generationenfrage: ist es angebracht, in der Lebensphase der pubertierenden Adoleszenz mit Migrant*innenvereinen – und das heißt aus Sicht der Jugendlichen möglicherweise mit ihren Eltern - zusammen zu arbeiten? Aus Sicht der Berater/innen eine offene Frage, die immer wieder aufs Neue in die Gestaltung der Praxisprojekte mit einfließt. So ist das bereits erwähnte Beispiel des Jugendforums Möglingen ein gelungenes Beispiel dafür, mit Eltern und Migrant*innenvereinen zu kooperieren, um die Angebote des Jugendhauses für bislang nicht erreichte Zielgruppen öffnen zu können. In wieder anderen Projekten ist es wichtig, erwachsenenfreie Räume anbieten zu können wie dies ja klassischerweise aus der offenen Jugendarbeit bekannt ist.

Nachhaltigkeit/ Verstetigung/ Kontinuität der Projekte:

Bei einigen Praxisprojekten ziehen die Berater/innen die Bilanz, dass sie auch über das Förderprogramm der IO hinaus weiter bestehen bleiben werden. Dies aus unterschiedlichen Gründen:

- Projekte, die über einen längeren Zeitraum, d.h. über mehrere Förderrunden der IO unterstützt werden konnten, haben eine hohe Chance auf Verstetigung, so konnte bspw. in Möglingen durch das Praxisprojekt Mädchenarbeit konzeptionell verankert und innerhalb der Einrichtung interkulturelle Öffnungsprozesse initiiert werden. *„Dadurch, dass über einen längeren Zeitraum gefördert worden ist, war es einfach, am Ball zu bleiben.“* (D) Ein anderes Praxisprojekt konnte durch die mehrmalige Förderung den Fortbestand der Gesamteinrichtung absichern. *„Aber weil das ja auch jetzt eine relativ lange Förderung war, so 2 bis 3 Zeiträume, hat das schon einiges auch noch mal auf die Beine gestellt.“* (A)
- Wieder andere Einrichtungen konnten das Projekt der IO in ihre bestehende Gesamtentwicklung integrieren (wie z.B. das Jugendwerk der AWO, Radio Wüste Welle): *„Das Projekt tut einfach seinen Teil dazu, dass diese Arbeit intensiviert wird“* (D), *„Dass es ein paar gab, die schon in ein nachhaltiges Konzept integriert waren. Da war es halt ein Baustein.“* (A)

- Manche Projekte sind inhaltlich so attraktiv für Jugendliche, dass sie auch perspektivisch nachgefragt werden (Bsp. Radio Wüste Welle).
- Insbesondere bei den Projekten, die sich mit ihren eigenen Verbandsstrukturen auseinandersetzen wollen, gibt es entweder einen großen Handlungsdruck zur Öffnung des eigenen Verbands (auch um neue Mitglieder zu gewinnen) - *„Jetzt ist klar, dass dadurch auch was in Gang gekommen ist und dass das Thema fortgesetzt wird. (...) da ist so was gelaufen wie ja, wir müssen uns öffnen“*(D) - oder aber eine hohe intrinsische Motivation, sich selbst weiter zu qualifizieren und an bestehende Verbandsstrukturen andocken zu können.

„Bei den Russen ist das noch ein bisschen mehr. Also da schätze ich das Potential viel, viel höher ein, vor allem weil die Leute, die sich da gerade engagieren und einen Kopf machen, tatsächlich, ich sag das jetzt sehr flapsig, das nicht angefangen haben, um irgendwo Projektgelder zu bekommen. Sondern dass die das als willkommene Gelegenheit genutzt haben, um endlich Strukturen aufzubauen, die sie haben wollten. Und diese Strukturen können tatsächlich tragfähig sein oder sind's eigentlich schon. (...). Und die Nachhaltigkeit, die ich da drin sehe, ist natürlich vor allem eine mögliche Mitgliedschaft (...) in diesen schon etablierten Jugendverbandsstrukturen, die ja schon sehr stark sind. Wenn sie da einfach mal Fuß fassen und dort auch neue Kooperationspartner kennen lernen.“ (C)

- Eine Beraterin sieht eines ihrer Praxisprojekte zwar aktuell auf einem guten Weg, nimmt jedoch auch wahr, dass hier noch keine tragfähigen Strukturen entstanden sind, sondern der aktuelle Projektverlauf noch stark von einzelnen Personen abhängt. Kommt es hier zu einem Wechsel, *„dann bricht das in sich zusammen das Kartenhäuschen.“*(B) Auch ein anderer Berater sieht deutlich, dass die jetzt engagierten Personen noch kein Garant dafür sind, dass das Projekt automatisch weiterlaufen wird – er sieht hier noch weiteren Coachingbedarf.

„Das einzige was ich halt sehe, es läuft nur so lang auch gut, so lang auch wirklich aktive Leute dabei sind. Was sie auf jeden Fall noch brauchen, ist irgendeine Möglichkeit, noch so was wie eine Nachwuchsförderung zu haben. Also von Leuten, die vielleicht noch nicht in diesem Ding drin sind, dass sie die noch dazu kriegen.“(C)

Daneben gibt es auch eine Reihe von Projekten, die keine Aussicht auf Weiterführung haben (z.B. Bad Boll, Landestheater Tübingen, Casting Mannheim). Gründe hierfür sehen die Berater/innen in folgenden Punkten:

- In einem Fall war das Projekt an eine ganz bestimmte Kollegin gebunden, die ihre Arbeit unterbricht. Ihre Kollegen werden das Projekt nicht weiter führen, da sie andere Schwerpunkte setzen.
- Das Angebot wurde von den Jugendlichen nicht so gut angenommen wie ursprünglich gedacht, so dass es keine Neuauflage geben wird. (LTT, Bad Boll)
- Die Durchführung des Projekts ist mit so großen Finanzmitteln verbunden, die nicht aus der laufenden Finanzierung genommen werden können. Bricht die Projektförderung weg, wird es das Angebot nicht wieder geben. *„Die machen das solange sie da ein wenig extra Geld für kriegen. Und wenn das weg bricht, dann können sie sich das nicht mehr leisten.“*(B)

„Ich denke, bei einem Drittel ist das einfach integriert im größeren Prozess, bei ein paar war es gar nicht so angelegt, obwohl es natürlich toll wäre. Aber es ist auch gar nicht so einfach möglich, bei so einem einmaligen Projekt, dann gleichzeitig noch die Ressourcen für ein weiteres zu sichern. Und die, die

längerfristig angelegt waren, die sind dann entweder wieder gekippt oder schaffen es jetzt so einigermaßen.“ (A)

Bei einer ganzen Reihe von Projekten ist zum Zeitpunkt der Befragung noch nicht absehbar, inwieweit die Projekte weiter bestehen werden (Sängerbund, Camp Feuerbach, Albstadt, Bad Rappenau) – hier hat sich durch die Projektlaufzeit zwar einiges bewegt und der eigene Handlungsdruck verdeutlicht: *„Die Nachhaltigkeit innerhalb der Führungsstruktur, dass auf jeden Fall etwas passieren muss, das ist dann auf jeden Fall vorhanden.“*(D) Doch nun sind die Träger gefordert, neue Umsetzungswege auszuprobieren, deren Ausgang noch ungewiss ist.

Unabhängig davon, ob die Projekte nun langfristig weiter laufen werden oder nicht, betont eine Beraterin den Aspekt der fachlichen Weiterqualifizierung durch die Projektarbeit, die ja in einigen Fällen durchaus mit Trainings- und Sensibilisierungseinheiten verbunden waren.

„Aber es ist nicht so, dass jetzt die Tätigkeiten, die über diese Projektgelder finanziert wurden, automatisch weiterlaufen. Funktioniert nicht, das kann nicht funktionieren. Es bleibt was da, es bleibt was an Kenntnisgewinn da (...) wenn die Fachkräfte der Jugendhilfe sich Knowhow aneignen und dies auch anwenden, also wenn sie quasi eine Methodenänderung machen.“(B)

Erfolgsfaktoren:

Die Berater/innen benennen eine Reihe von Faktoren, die zu einem erfolgreichen Projektverlauf beitragen können:

- In allen Interviews wird auf die Langfristigkeit der Förderung abgehoben.
- Dies geht einher mit einer Betonung notwendiger Zeitressourcen insbesondere in den Handlungsfeldern, in denen die Projekte der IO aktiv sind: Netzwerkaufbau und Netzwerkpflege, Kooperationen von Jugendarbeit und Schule, Kooperationen mit Migrantenorganisationen und Organisation von Beteiligung und Partizipation Jugendlicher. Stehen dafür die notwendigen Zeitressourcen zur Verfügung, können qualitativ sinnvolle Angebote entstehen.
- Der fachliche Input und die Reflexionsmöglichkeit durch die Berater/innen werden mehrfach als ein Kriterium genannt.

„Und zwar im Sinne von ‚Die Beratung verpflichtet mich, an diesem Thema zu bleiben und mein Projekt auf jeden Fall, ob ich's möchte oder nicht, zu reflektieren‘. Das haben mir zum Beispiel die zwei Mitarbeiter (...) gesagt, das ist für sie eine Möglichkeit, sich dann eben zwei, drei Stunden Zeit zu nehmen, sich ausschließlich um dieses Thema zu kümmern. (...) Da ist jemand da, der auch nachfragt ‚Warum ist das jetzt schlecht gelaufen?‘ oder der mir eine Rückmeldung gibt ‚Oh das ist aber toll‘ und da kann ich dann weitermachen.“(D)

- Als sinnvoll wird eine enge Verzahnung mit vorhandenen Strukturen wie z.B. Schule und Schulsozialarbeit beschrieben (Bsp. Möglingen) oder aber Projekte auch innerhalb der eigenen Einrichtung kooperativ anzulegen. So werden Ressourcen gebündelt und Motivation geschaffen, können Begegnungen initiiert werden.

- Eine gemeinsame Identifikation mit dem Projekt, das Herstellen eines Wir-Gefühls schafft enorm viel Motivation (z.B. Camp Feuerbach, Russische Jugend, Radio Wüste Welle).
- Projekte, die an der Selbstwirksamkeit der Jugendlichen ansetzen und ihnen öffentliche Anerkennung und Wertschätzung ihrer Interessen vermitteln, können nach Ansicht der Berater/innen sehr erfolgreich verlaufen (Radio Wüste Welle, Pliezhausen, Camp Feuerbach). Dazu gehört auch, Angebote für Jugendliche zu entwickeln, die deren tatsächlichen Bedarf aufgreifen (z.B. Möglingen, Camp Feuerbach, Radio Wüste Welle, Russische Jugend).

„Das mit dem Radio ist relativ einfach. Da war's eigentlich ein klarer Rahmen, ein attraktiver klarer Rahmen. Als junger Mensch einfach eine eigene Sendung zu machen. Dann auch mit der notwendigen Schulung oder der notwendigen Unterstützung. Und auch mit dem Gefühl auch, sag ich mal, was wirklich in die Welt hinaus zu bringen. Vielleicht auch in der Schule angesprochen werden oder wo auch immer. Das ist tatsächlich ein Erfolgsfaktor, dieser klare Rahmen. Und in diesem Rahmen aber die Freiheit zu haben, tatsächlich auch das Thema selber auszusuchen“ (C)

- Das Coachen und Unterstützen von Migrantenorganisationen und aktiven Schlüsselpersonen kann nach Ansicht einiger Berater/innen wesentlich zum Gelingen beitragen. Wie bereits oben beschrieben benötigen manche Migrantenorganisationen noch Unterstützung beim strukturellen Aufbau, dem Entwickeln, Finanzieren und Umsetzen eigener Angebote. Gelingt dies, können Migrantenorganisationen ihr Potenzial zur Geltung bringen.

„Ohne das Coaching wäre das ganze Ding schon lang gestorben. (...) Die wissen auch um viele Strukturen bei uns nicht. Was mich zwar wundert, weil die wirklich ja hier geboren sind. Aber teilweise wissen die nicht, wie's läuft. Also diese Beratung bräuchten die mit Sicherheit weiter. Und natürlich finanziell dann, letztendlich. (...) Das ist einfach so die intrinsische Motivation. (...) Weil da ist niemand von außen an die ran getreten, sondern das geht wirklich vom Verein aus: ‚Wir möchten uns integrieren, möchten bessere Chancen haben und möchten vor allen Dingen auch, dass unsere Kinder in der Schule wieder besser mitkommen und nicht die Probleme haben‘. Das sind so die Gründe, wo ich sage, ja, wenn das so bleibt, dann könnte das Projekt auch gelingen.“ (E)

- Das Unterstützen beim Strukturaufbau bzw. der Interkulturellen Öffnung von verbandlichen Strukturen setzt an einem realen Defizit und Bedarf an, die Entwicklung neuer Schritte ist ein unmittelbarer Gewinn.

„Dass sie tatsächlich hier die Möglichkeit haben, etwas zu machen, was sie schon immer machen wollten. Also ein Defizit aufzuholen. Weil das wussten sie schon, dass das nicht geht, völlig strukturlos zu sagen, wir machen das und das. Haben sie lange genug gehabt und haben dann erkannt, dass eigentlich (...) mit dem fünften Folklorefestival und dem Musikfestival nicht viel zu machen ist. Und dass sie jetzt so ihre Struktur oder Vernetzungen vorantreiben und das auch funktioniert, das ist eigentlich Erfolgsfaktor und Motivation zugleich.“(C)

- Weiter oben wurde bereits erwähnt, dass in einem Projekt die Einbeziehung der Eltern von entscheidender Bedeutung für den gelungenen Projektverlauf war.

Umsetzungshindernisse:

Korrespondierend zu den Erfolgsfaktoren wurden in den Interviews auch Umsetzungshindernisse thematisiert. Oben bereits angesprochen wurde die Schwierigkeit einer mangelnden politischen Verankerung und Unterstützung der jeweiligen Projektträger. Darüber hinaus benennen die Berater/innen weitere Punkte:

- Mehrfach betont wird die geringe Fördersumme, der kurze Förderzeitraum sowie die Unklarheit über die tatsächliche Förderdauer (gibt es eine Chance zur Verlängerung? Wie oft?). Für Irritationen bei den Projekten sorgte auch eine Kürzung der in Aussicht gestellten Fördersumme.

„In den meisten Fällen wäre es leichter gewesen, wenn die Fördersumme höher gewesen wäre und man damit mehr Honorar für Leute, die sich halt auch Zeit nehmen können, einbauen könnte. Konkrete Kritik ist ein bisschen, dass es ja immer wieder so war, dass die Fördersumme erstmal höher war und dann auf mehrere verteilt wurde und niedriger wurde. (...) Schade, da beantragt man irgendwie 6000 oder 7000 Euro und nachher kriegt man Viereinhalb und muss damit halt irgendwie klarkommen, obwohl man sich eigentlich ja schon toll ein Konzept überlegt und begründet hatte und wusste, warum man so viel Geld braucht. (...) Umsetzungshindernis generell ist diese Kurzfristigkeit der Zeiträume, die kurzen Zeiträume der Förderung, die Unklarheit der Weiterförderung, die am Anfang noch viel mehr war. (...) Wenn man schon tolle Konzepte hat, dann müsste man die grundsätzlich nachhaltiger anlegen können und dazu bräuchte es einen längeren Förderzeitraum.“ (A)

- In manchen Fällen war das Projekt der IO eines unter vielen, so dass nicht ausreichend Zeit für Planung und Umsetzung gegeben war.
- Netzwerkarbeit verlangt sehr viel Zeit und Personalressourcen für den Kommunikationsaufbau – dies ist in den Projekten nicht immer gegeben, häufig stehen diese unter einem starken Ergebnis- und Umsetzungsdruck.
- In Projekten, die schwerpunktmäßig auf der Ebene der eigenen interkulturellen Öffnung arbeiten, stellt eine Beraterin unklare Vorstellungen dessen fest, was auf die Mitarbeiter/innen im Laufe des Prozesses zukommen wird: das Verständnis der Mitarbeiter/innen von interkultureller Öffnung ist zu Beginn recht diffus und erst im Laufe der Zeit kristallisiert sich heraus, dass damit eigentlich auch strukturell-konzeptionelle Überlegungen einher gehen (würden).

"Ich mach zwar ein Projekt, aber wie verankere ich das in meiner eigenen Organisation? Wie legitimiere ich das auch? (...)" . Das war glaub ich bei allen ein Thema. (...) Dass so am Anfang nicht klar war, was heißt eigentlich interkulturelle Öffnung und welche Ausmaße hat das? Also dass man vorher keinen Plan gehabt hat. (...) Auf was lass ich mich überhaupt ein? Und auch, wie viel Druck kann ich dann auch innerhalb meiner eigenen Organisation weitergeben, wie verankere ich's überhaupt in meiner eigenen Einrichtung". (D)

- Projekte, die auf Dachverbandsebene angesiedelt sind, haben grundsätzlich die Schwierigkeit, dass sie erst mal Schlüsselpersonen für die eigentliche Umsetzung der Projektidee gewinnen müssen. Dies ist nach Ansicht einer Beraterin sehr viel zeitaufwendiger als ursprünglich gedacht.

„Wenn du eine direkte Zielgruppe hast, dann musst du die direkte Zielgruppe davon überzeugen. Und wenn du ein Dachverband bist, musst du deine Schlüsselpersonen davon überzeugen, die sich wieder

um die Zielgruppe kümmern müssen. (...) Das braucht eigentlich mehr Zeit und Intensität und mehr Personalressourcen einfach.“(D)

- Mehrfach angesprochen wurde bereits der potenzielle Unterstützungsbedarf von Migrantenorganisationen, um ihrerseits über alle notwendigen Strukturen und Informationen zu verfügen und sich eine entsprechende Infrastruktur/ Vereinsorganisation aufzubauen. Die mangelnde institutionelle Anbindung von Migrantenorganisationen verlangt einerseits einen höheren Beratungseinsatz.

„Bei den anderen (Projekten, J.G.) habe ich so das Gefühl, das ist alles in eine Institution eingebunden. Das ist mir ja dann auch bei dem Beratertreffen aufgefallen (...), dass die auch von der Beratungstätigkeit stellenweise weniger machen müssen, weil das ein Selbstläufer ist. Da ist immer jemand von irgendeiner Institution dabei, der eigentlich als Berater fungiert. (...) Die wissen letztendlich, ‚Wie krieg ich wo Gelder her? Wie ist es bei uns kommunal organisiert? Wie läuft die ganze Struktur?‘ Und wenn da Projekte bei Jugendhäusern angesiedelt sind, haben die einen Sozialarbeiter drin, der das betreut. Und den Sozialarbeiter, den mach ich eigentlich so ein bisschen im Projekt. Also neben der Beratertätigkeit.“ (E)

Andererseits stellen mehrere Berater/innen auch fest, dass es auch innerhalb von Migrantenorganisationen zu behindernden Konflikten kommen kann, dass es auch dort Macht- und Rollenkämpfe gibt oder Generationendifferenzen, die ein konkretes Projekt blockieren können. Diese Konflikte sind für Personen außerhalb häufig nicht zugänglich und können im schlechtesten Falle dazu führen, dass gemeinsame Kooperationen eingestellt werden müssen.

- Ein weiterer Grund, weshalb die Kooperation mit Migrantenorganisationen scheitern kann, ist eine Funktionalisierung derselben: nicht selten machen Migrantenorganisationen die Erfahrung, dass sie die Defizite institutioneller Akteure ausgleichen sollen – sie sollen Zugänge zu Zielgruppen schaffen und Jugendliche in bestehende Angebote einfädeln. Dabei werden z.T. immer wieder dieselben Akteure angefragt.

„Was in letzter Zeit auch viel der Fall ist, dass die strategische Spitze der Projektantragstellung sagt: So, wir müssen gucken, dass wir mit Migrantinnenvereine zusammenarbeiten und die MSO, die fühlen sich dann halt beim dritten oder vierten Mal der Anfrage auch instrumentalisiert. Weil das ist dann nicht ein Geben und Nehmen, sondern das ist dann nur ein: Wir wollen. Und wir wissen aber auch, was für die gut ist. (...) und dann winken die halt auch irgendwann ab.“ (B)

- Das im Zitat angesprochene Entwicklungshilfedenken „wir wissen was für Migrant/innen gut ist“ findet sich auf professioneller Seite häufig auch bereits in der Konzipierung einer Projektidee, die auf dieser Grundlage keine wirkliche Basis für Kooperation sein kann.

„Die schreiben dann halt in einen Umsetzungsplan: wir sensibilisieren die Türken oder die türkische Gemeinde für Punkt Punkt Punkt Angebote der Jugendhilfe. Und das schon im Erstgespräch, so dass ich frage: wollen die das eigentlich, dass ihr die sensibilisiert? Habt ihr die schon mal gefragt?“ (B)

- Eine gemeinsame Projektplanung und Umsetzung verlangt eine gemeinsame Verständigungsbasis. Diese kann bei etablierten Kooperationspartner/innen häufig schnell hergestellt werden. Treffen jedoch Personen und Institutionen aufeinander,

die sich bislang gegenseitig unbekannt waren, braucht dieser Prozess viel Zeit und kann ggfs. auch scheitern.

„Wenn es Lehrer und Jugendarbeiter sind, die natürlich auch alle den deutschen Hintergrund haben und sagen, sie wissen, warum sie wollen und sie kennen ihre Pappenheimer aus verschiedenen Ecken und die dann eine gemeinsame Ebene finden, dann ist es glaube ich leichter. Wenn es jetzt so im Extremfall Aleviten und Akkordeonjugend sind, die aus ganz unterschiedlichen Ecken kommen und ein Dritter sagt ‚Oh wir könnten doch mal‘, dann muss dieses Zusammenfinden und gemeinsam ein Ziel haben, erst mal gefunden werden.“(A)

- Ein Berater sieht die Schwierigkeit, dass sich professionalisierende Migrantenorganisationen bei den Akteuren und Institutionen der Aufnahmegesellschaft nicht immer auf offene Arme und Ohren stoßen. Nicht selten werden hier erneute Zugangsbarrieren aufgebaut wie sich dies bspw. an der Aufnahme von Migrantenorganisationen in bestehende Verbände zeigen lässt.

„Das andere könnten eher so Motivationsverluste sein, wenn zum Beispiel, und das ist etwas, was die Kreisjugendringe sehr unterschiedlich handhaben, wenn z.B. bei einer euphorischen Vorgehensweise Mitglied zu werden, das dann durch Formalien gestoppt wird. (...) Wenn z.B. Verbände die Mitgliedschaft beantragen und dann heißt es: ‚Ja und das habt ihr nicht und das habt ihr nicht‘. Wenn das zu oft passiert, dann sagen sie irgendwann mal ‚So, jetzt erst recht nicht. Dann kannst mich mal. Dann mach ich's halt nicht.“(C)

- Ein Umsetzungshindernis auf einer anderen Ebene ist die mangelnde Beteiligung der Zielgruppe an der Planung der Angebote. Kritisch wird es nach Ansicht der Berater/innen dann, wenn die Haltung vorherrscht: *„Wie kriegt man die Jugendlichen hinterm Ofen vor? Für das, was wir Pädagogen als sinnvoll empfinden?“* (A)

Die Arbeit der Fachstelle

In allen Interviews wurde übereinstimmend die ausgesprochen produktive und konstruktive Zusammenarbeit der Berater/innen mit der Fachstelle betont. Notwendige Informationen kommen zeitnah, Abläufe sind transparent, die Rollen geklärt. Neue Berater/innen werden mit ausreichend Zeit in ihre Aufgabe eingearbeitet. Kommt es zu Unklarheiten oder Konflikten vor Ort oder muss das Konzept neu angepasst werden, wird dies dialogisch mit der Fachstelle verhandelt.

Insbesondere die „alten“ Berater/innen haben es bedauert, dass im vergangenen Jahr die Berater/innentreffen seltener stattgefunden haben. Der Austausch untereinander wird von ihnen als anregend und unterstützend eingeschätzt, insofern hätten sie dieses Angebot gerne nochmals wahr genommen. Der durchgeführte Fachtag stellt an dieser Stelle für sie keinen Ersatz dafür da.

Die überregionale und nicht projektbezogene Arbeit der Fachstelle ist den meisten Berater/innen nicht transparent, die politische Dimension des Programms Integrationsoffensive ist den meisten unklar.

„Also das ist nicht transparent. Ich kriege schon in den Diskussionen mit (der Fachstelle, J.G.) mit ‚Ja, dann gucken wir mal, wie wir das in diesem Fachbeirat diskutieren.‘ Aber dann auch nicht mehr. (...) Ob ich da gerne mehr wissen wollen würde? Vielleicht mehr Transparenz. Aber ich hab dann eher den Eindruck gehabt, dass da die Rollen sehr klar sind. (...) ‚Also ihr seid Beraterinnen und habt nur inhaltlich zu beraten und alles andere, das besorgen wir.‘“ (D)

Ein Berater erlebt die Fachstelle präsent auf gemeinsamen Tagungen und Gremiensitzungen, er stellt auch fest, dass die Integrationsoffensive bei den Verbänden und Organisationen gut bekannt ist. Eine andere Beraterin hebt ausdrücklich die Informationen auf der Homepage positiv hervor.

Eine Beraterin denkt, dass die Integrationsoffensive generell eher diffus bekannt ist, was sich jedoch nicht ganz vermeiden lässt will man jetzt nicht in eine extrem aufwendige Öffentlichkeitsarbeit einsteigen, deren Sinn auch angezweifelt werden kann.

„Wenn ich jetzt meinen Kollege im Jugendhilfebereich frage, ob er die Integrationsoffensive kennt, dann täte der sagen: ja, weil er über den KVJS und über andere Stellen, die halt da dafür auch werben, weil er über mich informiert wurde, weil er natürlich die AGJF kennt und so weiter und so fort. Der würde aber kein einziges Projekt kennen, weil die Integrationsoffensive dann halt auch total untergeht in dieser ganzen Projektlandschaft und es teilweise viel größere Projekte gibt. (...) Insider, die mit dem Jugendhilfebereich irgendwas zu tun haben, kriegen das mit. Aber ich würde niemals dazu raten, eine Öffentlichkeitsarbeit über die Projekte zu machen. (...) Das wäre nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Und da vergrätzt man dann ein Stück weit nur die eigenen Projektangestellten, weil die müssen sich ja dann wieder die Arbeit machen mit dieser Öffentlichkeitsarbeit. Also das ist, das wäre wirklich an der falschen Stelle versucht, Werbung zu machen. Wenn dann muss es anders laufen. (...) Dass die Ministerien selber dafür Geld ausgeben.“ (B)

Der Gewinn des Gesamtprojektes

Der überwiegende Teil der Berater/innen sieht im Förderprogramm der Integrationsoffensive eine große Chance für Träger und Mitarbeiter/innen vor Ort, neue Ideen umsetzen und erproben zu können:

Die begleitende Beratung ist dabei eine Möglichkeit, die gemachten Erfahrungen konzeptionell zu überdenken. Gleichzeitig ist sie ein Qualitätsinstrument, mit dem die Fachstelle den Projektträgern gegenüber deutlich machen kann, dass es nicht nur um finanzielle Bezuschussung, sondern auch um eine fachliche Auseinandersetzung geht.

„Dadurch, dass diese Reflektionsmöglichkeit oder dieser Reflektionsdruck da ist, also auch wenn das manchmal als ein Druck empfunden wird, dass das letzten Endes für das Gelingen des Projektes insgesamt einfach wichtig ist.“ (D)

„Da ist auch ein Anspruch da. Also es war von Anfang an nie mein Eindruck, dass man gesagt hat ‚Ok, ihr habt jetzt mal 5000 Euro, macht damit was ihr wollt‘. Sondern es ist so, dass Wert vor allen Dingen auf die Nachhaltigkeit gelegt wird, (...) es wird immer auch geguckt, dass es sich verstetigt. (...) In unserem Projekt wäre das komplett schief gegangen ohne Berater. Das wäre letztes Jahr irgendwann im Sommer mit Sicherheit wieder eingestellt worden.“ (E)

Auch wenn die Fördersumme pro Projekt nicht sehr hoch ist, so können damit einerseits sehr wohl inhaltlich-fachliche Impulse gesetzt, andererseits durch eine Kombination von Förderzeiträumen auch längere Finanzierungen ermöglicht werden. So jonglieren die Berater/innen in ihrer Argumentation immer mit dem Dilemma, einerseits langfristige Förderungen zu fordern und als sinnvoll für eine nachhaltige Entwicklung zu erachten, andererseits aber immer auch die Experimentierfreiräume zu betonen, die durch Projektförderungen möglich werden können.

„Ich bewerte das insgesamt als sehr positiv. Anhand der Projekte die ich beraten habe, kann ich sehen, wie das Thema aufgegriffen und verstetigt wurde und wie da einfach auch Dinge entstanden sind. (...) Also dass sie nicht nur eine Förderperiode mit dabei waren, sondern dass die zum Teil zwei, dreimal weiter gefördert wurden. (...) Dass das einfach insgesamt ein Gewinn war, das Thema aufzugreifen, Dinge auszuprobieren, zu experimentieren und zu gucken, wie wirkt sich das letzten Endes auf die Strukturen der Organisation oder der Einrichtung aus.“ (D)

„Was ich gut finde, dass die Finanzen einfach auch unmittelbar vor Ort zielorientiert eingesetzt werden. (...), dass es die Anschubfinanzierung überhaupt gibt, weil das einfach auch lokal vorhandene Widerstände reduziert. Diese Sprüche, die wir am Anfang hatten ‚Ist ja eine gute Idee, aber leider haben wir im Moment kein Geld‘. Das finde ich sehr gut an der ganzen Geschichte.“ (E)

„Grundsätzlich finde ich so was sehr gut, vor allem weil auch langfristig Projekte ermöglicht werden, die vielleicht sonst einfach im normalen Alltag untergehen würden. Und dann stimmt das wieder, dass es eine Projektförderung sein muss. Weil dann hat's auch ein klares Ende. Und wenn's dann weiterläuft kann man sagen, dann ist es perfekt, genau das wollen wir. Also jetzt in dem Projekt das ich betreue, (...) ohne diese Förderung wäre das gar nicht denkbar gewesen, das hätte sich (der Projekträger, J.G.) nie leisten können. Mit der Förderung können sie ein, zwei Jahre was machen und dann einfach selber, in Anführungszeichen, selber weiter laufen.“ (C)

Die Projekte der Integrationsoffensive bieten nach Ansicht eines Beraters die Möglichkeit, Themen der Migration und Integration auch in der Öffentlichkeit neu zu besetzen und dem vorherrschenden defizitären oder problembehafteten Blick etwas entgegen zu setzen.

„Also die Chance (...) daran zu experimentieren und zu zeigen, an welchen Stellen Migration und Integration besser gelingen kann und besser gelingen sollte. Also welche Chancen da drin sind, welche vertanen Chancen auch drin sind, wenn man es nicht macht. Letztendlich auch die die Chance zu zeigen, es gibt Möglichkeiten (...) Da merke ich einfach, dass das schon auch eine Wirkung in das Gemeinwesen hinein hat oder in das lokale oder regionale Umfeld über die Medien. Wo man dann mehr und mehr mitkriegt ‚Da kann man ja auch was bewegen‘ oder ‚Ist ja gar nicht so, wie ich das denke, dass die halt unter sich sein wollen‘ oder sonst irgendwas. Das sind die Zeichen, die ich durchaus sehr wertvoll finde. Die Wirkung in die Öffentlichkeit und die Politik und natürlich für die Jugendlichen selber, die man dann in Projekten erlebt hat oder von denen erzählt gekriegt hat, denen bringt es natürlich was.“ (A)

Migrantenorganisationen können durch die Projektförderung darin ermutigt werden, selber eine aktive Rolle als Bildungsakteur einnehmen zu können bzw. sich als ersten Schritt diese überhaupt zuzutrauen.

„Dann merke ich, dass die Betreuung von meiner Seite die Akteure vor Ort auch ermutigt, weiterzumachen. Also das ist ganz oft so, die brauchen ganz oft so dieses ‚Ja, Sie sind auf dem richtigen Weg und jetzt schauen Sie mal da oder wir könnten ja mal versuchen mit dem und dem Kontakt aufzunehmen‘. Das bestärkt die letzten Endes, auch gerade mit dieser Betreuung und nimmt denen teilweise auch ein bisschen die Angst. Das vermindert so ein bisschen Resignation.“(E)

Durch die verschiedenen Praxisprojekte entsteht ein Erfahrungs- und Wissenspool an Gelungenem und Schwierigem, der dann auch in andere Praxiskontexte übertragen und zur Praxisentwicklung genutzt werden kann.

„Im Idealfall fände ich es schön, wenn am Ende so ein Ding raus käme: Das ist so die Grundtendenz, wie Leute bereit sind, sich aufeinander einzulassen und das und das braucht es und das und das braucht es nicht. Da funktioniert es, weil ... und da funktioniert es nicht, weil das und das fehlt. So etwas nochmal in einem breiten Spektrum über das Land verteilt besser klar zu haben.“(A)

Eine Beraterin bedauert, dass zwischen den Projekten keine größeren Vernetzungen entstanden sind obwohl sie hierzu aus ihren Projekten heraus durchaus Bedarf sieht. Dazu müssten neue Formen der Kommunikation und des Austauschs entwickelt werden. Der durchgeführte Fachtag war zwar unter inhaltlicher Perspektive interessant, kann jedoch den Vernetzungsgedanken auch nicht erfüllen.

„Es war auch mal (...) der Wunsch geäußert worden, ‚Eigentlich würden wir uns gerne mit anderen auch austauschen‘. Aber das ist dann wenig erfolgt. Also auch nicht auf dem Fachtag, weil da war ja der ganze Tag Programm, also insgesamt wenig Vernetzung untereinander. (...) Also da müsste man dann einen Schwerpunkt draus machen und sagen, ok, ein Strang von diesem Gesamtprojekt ist die Vernetzung und wir gucken jetzt, wie wir die Projekte miteinander und untereinander verknüpfen. Ob wir sie jetzt gemeinsam schulen und ob wir jetzt gemeinsam zu zwei Halbtageskonferenzen einladen, wo einfach die Inhalte reflektiert werden. (...) Wo man sich über die Inhalte, über die Nachhaltigkeit über die Verankerung in den einzelnen Organisationen austauscht. Und das ist nicht gelaufen. Weil jetzt einfach auf dem Fachtag, den ich sehr gut fand, der Vernetzungscharakter einfach nicht drin war. Da geht man dann hin, konsumiert ganz viel, diskutiert vielleicht ein bisschen und geht dann wieder weg.“(D)

Perspektiven

Die Berater/innen wurden befragt, in welche Richtung sich die Integrationsoffensive bzw. generell die Jugendarbeit im Migrationskontext vor dem Hintergrund ihrer Beratungserfahrungen weiter entwickeln müsste.

Lokale, langfristige Projektförderung

Alle Berater/innen begrüßen den lokalen Bezug der Projektförderung und würden diesen in jedem Fall *„beibehalten. Dass man so wie jetzt konkret, an die Städte oder Ortschaften oder Einrichtungen selbst geht, also das finde ich ganz arg wichtig.“* (E) Ebenso einig sind sich alle darin, dass es langfristig einer finanziellen Absicherung der Integrationsarbeit braucht.

„Diese personellen Ressourcen und dann auch die Finanzbudgets, die bräuchte man irgendwie dauerhaft.“ (E)

„Das ist ja immer eine Frage des Personals, dass man sagt ‚Ok, davon können 20 Prozent Personalkosten abgerechnet werden“. So was in Aussicht zu stellen. Weil letzten Endes alle Kolleginnen und Kollegen (...) stehen unter enormen Zeitdruck. (...) Wenn man Dinge eben auch qualifiziert nachverfolgen will oder Qualität reinbringen will, ist das immer mit Zeitressourcen verbunden. Also längere Förderungen in Aussicht stellen und mit den Leuten wirklich auch aushandeln und ein Programm

entwickeln und sagen ‚Ok, ihr könnt dann davon so viel Personalkosten abrechnen und dann wird das Projekt umgesetzt.‘ (D)

„Die Rahmenbedingungen so zu ändern, dass möglichst wenig auf diese Projektgeschichte geht. Lieber eine Regelförderung und zu sagen: ‚Davon müsst ihr aber, nachdem ihr Leute bezahlt habt, gucken, dass ihr damit Modellprojekte macht, die ihr dann an die Ehrenamtlichkeit abgeben könnt.‘ So was wäre für mich eine richtige Struktur.“ (C)

Interkulturelle Öffnung und Organisationsentwicklung

Aus verschiedenen Perspektiven wird von den Berater/innen die Notwendigkeit der Weiterentwicklung interkultureller Organisationsentwicklung betont, denn *„wenn du keine Verknüpfung zu den Strukturen bekommst, dann ist das mit der Nachhaltigkeit vorbei“* (D). Dazu gehört ihrer Ansicht nach die Förderung von Projekten, die von vornherein auf einen längeren Zeitraum von mindestens 3 Jahren angelegt sind und eben diese interkulturelle Organisationsentwicklung schon im Blick haben.

„Also auf jeden Fall interkulturelle Organisationsentwicklung. Dann eben Förderung über einen längeren Zeitraum, also wirklich mindestens drei Förderperioden. Und das dann auch von Anfang an in Aussicht zu stellen und sagen ‚Ok, es bewerben sich Organisationen, die sich tatsächlich öffnen möchten und das Thema (...) jetzt nicht nur projektmäßig betreiben wollen, sondern ihre Angebote öffnen möchten oder ihre Organisation öffnen möchten‘. Dass sich solche Organisationen bewerben und man mit denen so ein Dreijahresprogramm entwickelt, wie sie sich öffnen können und das dann reflektiert. (...) Wo sich vielleicht weniger Organisationen damit auseinandersetzen, aber die, die sich dafür bewerben, das dann eben auch betreiben.“(D)

Auf der einen Seite verlangt dies die Qualifizierung des „einheimischen“ Personals – durch Fortbildungs- und Qualifizierungsangebote einerseits, durch kollegiale Beratung und Coaching andererseits.

„Ich habe zum Beispiel über einen längeren Zeitraum hinweg zwei jüngere Kolleginnen gecoacht, im Rahmen dieser Projekte. Und die eine coache ich immer noch weiter. Und da sehe ich einfach auch die Entwicklung. Die Organisation sieht die Entwicklung auch und jetzt durfte ich vor ein paar Wochen in diesem Arbeitsfeld eine Klausur moderieren für alle, die im Integrationsbereich arbeiten. (...) Mir ist zum Beispiel auch bei (anderen , J.G.) Kolleginnen (...) aufgefallen, dass die sich auch weiterqualifiziert haben. Also als ich die Auswertung von der letzten Runde gemacht habe, habe ich die plötzlich total selbstsicher, weil die waren am Anfang ganz verunsichert, so total selbstsicher empfunden. Auch stolz auf das Projekt, dass sie das geschafft haben.“(D)

„Also die interkulturellen Trainings, die wir jetzt machen, die Sensibilisierungen, da klemmt's in vielen Einrichtungen. (...) die Professionalisierung der Akteure vor Ort finde ich echt wichtig.“(E)

Wobei eine Beraterin dann zu Recht auch betont, dass es mit Sensibilisierungen alleine nicht getan ist, diese brauchen dann schon auch eine institutionelle Rahmung.

„Interkulturelle Trainings sind wichtig, aber dann muss man auch gucken, wie intensiv die laufen müssen, dass da was dabei rüberkommt. Die Wenigsten sind bereit dazu, dafür richtig Kohle auszugeben. Und auch die Multiplikator/innengeschichte: die Leute werden dann wieder in ihre Einrichtungen geschickt und sollen da dann plötzlich den anderen erklären, dass alles plötzlich anders ist als vorher. Dass sie jetzt die Türkischstämmigen anders behandeln müssen, weil sie hat jetzt gelernt, dass... Und das funktioniert halt nicht so.“(B)

Auf der anderen Seite verlangt eine interkulturelle Organisationsentwicklung auch die verstärkte Einstellung von Professionellen mit Migrationshintergrund – eine Forderung, die in fast allen Interviews thematisiert wurde.

„Der logische nächste Schritt für mich wäre wirklich ganz stark dafür zu werben, dass (...) letztendlich mehr Menschen mit Migrationshintergrund motiviert werden, in die Hauptamtlichkeit, Sozialarbeit zu gehen oder die Lehrertätigkeit oder die Erziehertätigkeit.“(A)

Qualifizierung von Migrantenorganisationen und Multiplikator/innen

Die Weiterqualifizierung von Schlüsselpersonen und Migrantenorganisationen vor Ort wird in den Interviews mehrfach angesprochen.

„Man müsste eine Professionalisierung der Akteure auch vor Ort machen, dass die wissen ‚Was ist Projektmanagement, was heißt Netzwerkaufbau und -ausbau, wie kann ich Fördermittel generieren?‘. In Form einer Schulung einfach auch.“(E)

„Dieser Aspekt, der jetzt aber auch noch nicht ganz wirklich oft funktioniert hat bei den Projekten, wo ich dabei war, nämlich die Qualifizierung von Multiplikatoren, die idealerweise eben auch zur Hälfte oder zum Teil aus diesem Migrationshintergrund kommen. Es ist natürlich schwer, das umzusetzen, weil es halt doch meistens deutsche Sozialarbeiter sind, die sich überlegen, was sie denn für die Integration tun. Und diese Strukturen, wo Leute mit Migrationshintergrund involviert und engagiert sind, gibt es nicht so häufig, aber den Qualifizierungsteil, den finde ich schon nochmal sehr wichtig, den nochmal mehr im Blick zu haben.“ (A)

Sind Migrantenorganisationen vor Ort gut aufgestellt, dann braucht es auch seitens der Aufnahmegesellschaft Strukturen, die ihnen den Zugang zu Informationen, Wissen, Geld ermöglichen. Ein Berater sieht hier auch zukünftig noch Handlungsbedarf bei Jugendverbänden. Diese verhalten sich nicht selten ausgrenzend, indem bspw. die Aufnahmebedingungen formal sehr hoch angelegt werden. Aber auch politische Institutionen wie Jugendhilfeausschüsse oder andere Gremien nehmen bislang Migrantenorganisationen kaum als Expert/innen für Jugend- und Bildungsarbeit wahr. Hier gibt es Nachholbedarf.

„Dass man in Kreisjugendausschüssen oder so versucht, Migrantenorganisationen einzubinden, die dann quasi nochmal einen anderen Blick darauf haben, was die Bedürfnisse ihrer Jugendlichen-Klientel sozusagen wären.“(A)

Absicherung der Netzwerkarbeit

Eine Beraterin würde den Schwerpunkt von weiteren Förderprogrammen auf die Netzwerkarbeit legen. Und hier insbesondere darauf, diese überhaupt erst einmal herstellen und aufbauen zu können. Erfahrungsgemäß braucht der Aufbau von Netzwerken eine große Vertrauensbasis, diese setzt lange Zeitvorläufe voraus und verlangt nach Personen, die auch die entsprechenden kommunikativen Kompetenzen mit bringen. Gerade dafür ist es momentan kaum möglich zusätzliche finanzielle Unterstützung beantragen zu können.

„Also einfach gucken, dass man die Leute erst ganz langsam und sanft und niederschwellig und bilateral zusammenkriegt. Das dauert alles unheimlich viel Zeit, aber das ist für mich momentan nach all dem, was wir schon gemacht haben auf dem Gebiet, die einzige Möglichkeit, dass überhaupt was passiert. Und dann kann es dir immer noch passieren, dass die nicht miteinander können. In Kommune Y funktioniert es super, in Kommune X aber nicht. Also dieser menschliche Faktor (...) ist nicht zu unterschätzen. Du kannst nicht Menschen zusammen setzen, wie du es beim Lego mit den Steinen machst und danach hast du ein Haus. Das funktioniert nicht so. (...) Es ist echte Beziehungsarbeit, die

richtig zeitintensiv ist und da brauchst du auch Leute, die die Kenntnis haben, erst mal was interkulturelle Kompetenz anbelangt als auch was Sozialkompetenz anbelangt.“(B)

Ressourcenorientierung

In einem Interview wird die Notwendigkeit, eines ressourcenorientierten Zugangs zu Kindern und Jugendlichen thematisiert, die zwar im Programm der IO zentraler Bestandteil ist, in der alltäglichen Praxis vor Ort jedoch nicht immer so umgesetzt wird: um Gelder im Integrationsbereich beantragen zu können, werden aus Jugendlichen mit Migrationshintergrund Problemfälle gemacht werden. Darin sieht er die Gefahr einer erneuten Stigmatisierung und Zuschreibung durch die Professionellen selbst. Hier fordert er eine neue Professionalität, die in Bezug auf Jugendliche differenzierter argumentiert. Und hier können dann Programme wie die IO wichtige Impulse setzen, indem andere Aspekte förderfähig werden.

„Der defizitäre Blick muss weg. Also wenn's irgendwie um Diskussionen geht, um defizitär, darf nicht die Ethnie oder die Herkunft die Erklärung dafür sein. Sondern meiner Meinung nach beginnt und endet alles mit der Bildung. In absolut gebildeten Kreisen spielt es z.B. überhaupt keine Rolle wo die Leute herkommen. Am Max-Pack-Institut ist's z.B. völlig Wurst ob da einer aus Afrika ist und der eine aus Asien. Und beim Fließband spielt's dann wieder eine Rolle. Also das ist jetzt sehr holzschnittartig. Aber was sich ändern muss, ist tatsächlich diese Rückführung auf die Ethnien, das darf nicht passieren.“(C)

Transnationalität/ Transkulturalität

In zwei Interviews wird generell der landläufige Integrationsbegriff in Frage gestellt. So entwickelt ein Berater die Vision, dass sich herkömmliche Kategorien von „ihr und wir“, „integriert – nicht integriert“ auflösen – der Begriff der Integration verliert dann an Aussagekraft und Bedeutung, gefragt wäre dann ein differenzierender Blick auf die jeweiligen Lebenswelten.

„In den Migrantenorganisation, in diesen Vereinen, leben sie ja nicht ihr Nicht-Deutschsein aus. Sondern sie leben ja im Prinzip eine zweite oder eine dritte Kultur aus, die sie vielleicht anders so gar nicht leben können. Weil sie immer scheinbar vor die Wahl gestellt sein müssen, zu sagen ‚Sind wir deutsch oder sind wir nicht deutsch?‘. ‚Oder bist du 60 % deutsch oder wie viel deutsch bist du?‘ usw. Wenn dies überhaupt nicht zur Frage stünde, dann könnten sie auch irgendwie, auch da wieder ein Vorurteil, im Schützenverein ihr Russisch-sein ausleben. Aber das ist halt etwas, das ist in der Realität noch nicht der Fall. (...) Aber zum Beispiel bei THW und Feuerwehr, da ist nur die Frage "Bist du ein guter Kamerad oder nicht?". Bei Situationen im Einsatz oder was auch immer. Und so müsste das eigentlich sein.“(C)

Eine Idee eines anderen Beraters ist, stärker von sogenannten transnationalen Räumen auszugehen, d.h. Konzepte der Jugendarbeit zu entwickeln, die Mehrfachidentitäten von Jugendlichen aufgreifen und die auch auf eine internationale Perspektive ausgerichtet sind.

„So was im internationalen Teil mit einzubringen. Wie leben denn Migranten in anderen Ländern, was machen, was sind die Migranten in der Türkei? Und dort connections anzuregen, dass es nicht bloß dieses ‚Wir Deutschen und die Ausländer‘ ist, sondern dass es was Gemeinsames wird.“(A)

Fazit

Wie schon in den vergangenen Jahren zeigen die Projekte der Integrationsoffensive wieder ein vielfältiges Bild pädagogischen Handelns im Kontext von Migration und Integration. Trotz der pro Projekt gesehen relativ geringen Fördersumme konnten wieder wichtige und durchaus nachhaltige Impulse gesetzt werden. Besonders erfolgreich verliefen Projekte, die

- die Jugendlichen möglichst weitgehend selbst an der Planung und Umsetzung beteiligten,
- ihnen Räume und Gelegenheiten der persönlichen und kollektiven Selbstdefinition boten,
- an ihren Ressourcen und Potenzialen ansetzten
- Selbstwirksamkeit und Gestaltungsmöglichkeiten vermittelten
- und ein Wir-Gefühl herstellten.

Nahezu alle Projekte der IO sind in einem (allerdings unterschiedlich stark ausgeprägtem) Kooperations- und Vernetzungszusammenhang verortet – dabei spielten insbesondere Schulen, Kommunen und Verbände/ Migrant*innenorganisationen eine wichtige Rolle. Die Qualität dieser Kooperationsbezüge stieg maßgeblich mit ihrer strukturell-politischen Verbindlichkeit.

Positiv hervorzuheben sind darüber hinaus besonders folgende Aspekte:

- Im Bereich der Kooperation mit Migrant*innenorganisationen schreitet die Integrationsoffensive weiter voran. Zum einen werden MO vor Ort darin ermutigt, selber aktiv die Rolle als Bildungsakteure zu gestalten. Zum anderen werden auf verbandsinterner Ebene MO ermuntert, sich in bestehende Strukturen einzubringen bzw. vorhandene Organisationen werden herausgefordert, sich interkulturell zu öffnen.
- Es ist von unschätzbarem Wert, dass Projekte der Integrationsoffensive für den vor Ort oft mühsamen Kooperations- und Netzwerkaufbau finanzielle Unterstützung erhalten können. Wie aus den Projekterfahrungen deutlich wird, ist dies ein Handlungsfeld, das zwar von elementarer Bedeutung ist, selten jedoch so rasche Erfolge aufzuweisen hat wie sie insbesondere von Politik und Verwaltung gerne immer schnell gefordert werden.
- Die in den Projekten eingesetzten Berater/innen können für die Projekte vor Ort wichtige Unterstützungs- und Qualifizierungsfunktionen haben. Insbesondere MO, die mit einem Projekt der IO Neuland betreten, haben hier großen Unterstützungs- und Beratungsbedarf, der gut durch die Berater/innen aufgefangen werden kann. Ohne diese fachliche Unterstützung wäre es für MO noch sehr viel mühsamer, sich selbst in diesem Handlungsfeld aufstellen zu können.
- Aber auch Träger und Institutionen der Aufnahmegesellschaft können in mehrfacher Hinsicht von den Berater/innen profitieren. Gemeinsam kann ein Verständnis interkultureller Öffnung entwickelt werden, können Qualifizierungsimpulse gesetzt bzw. einzelne Mitarbeiter/innen in einem längeren Umsetzungsprozess gecoacht werden.

- Insofern kann die Strategie einer finanziellen Projektförderung mit verpflichtender Beratung als ein wesentliches Erfolgskriterium der IO benannt und sollte auch zukünftig so beibehalten werden.

Handlungsbedarf zeichnet sich an folgenden Punkten ab:

- Mit den Projektträgern sollte zu Beginn der Förderung verstärkt an der Entwicklung eines grundsätzlichen Verständnisses von interkultureller Öffnung gearbeitet werden. Dies kann einerseits über die Berater/innen thematisiert werden, denkbar wären jedoch auch zu Beginn der Förderperiode halbtägige Qualifizierungseinheiten (workshops, Klausurtage, o.ä.), an denen sich die verschiedenen Projekte begegnen und austauschen können. Damit könnte hier auch dem Bedürfnis der inhaltlich-thematischen Vernetzung der einzelnen Projekte vor Ort entgegen gekommen werden. Denkbar wäre hier auch die aktive Einbindung „alter“ Projektträger im Sinne eines verstetigenden Praxistransfers.
- Sinnvoll wäre hier die Entwicklung einer gesicherten Projektperspektive über mindestens drei Jahre hinweg, da andernfalls strukturell- institutionelle Themen von den jeweiligen Projektträgern wohl kaum „angepackt werden“.
- Insbesondere für MO sind Qualifizierungsmodule zu entwickeln, die dieses Orientierungswissen im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit, des Vereinsmanagements und der Beantragung von Fördergeldern vermitteln. Dies ist auch deshalb wichtig, als bislang eine gelungene Kooperation mit MO häufig noch am persönlichen Engagement einzelner Schlüsselpersonen liegt und in den seltensten Fällen bereits institutionalisiert ist.
- Darüber hinaus scheint ein gesonderter Austausch der verschiedenen MO Projekte sinnvoll, um die jeweils gemachten Erfahrungen reflektieren und auch Aspekte der Ausgrenzung, Diskriminierung und des Rassismus thematisieren zu können. Auch dies könnte im Sinne einer weiteren Vernetzung der verschiedenen Praxisprojekte genutzt werden.
- Projekte, die auf der Ebene von Dachverbänden angesiedelt sind, benötigen von vornherein eine längere Laufzeit, da die Kommunikationsschleifen in diesen Projekten sehr viel zeitaufwendiger und mittelbarer sind.

Grundsätzlich zeigt sich auch in dieser Förderperiode wieder, dass der grundlegende konzeptionelle Ansatz der Integrationsoffensive in weiten Teilen als gelungen zu bewerten ist. Hierzu gehören insbesondere die Punkte:

- Weg von einem defizitären Verständnis von Migration und Integration – statt dessen Ansetzen an den Ressourcen und Potenzialen, um so auch in der öffentlichen Darstellung andere Bilder als die des problemorientierten Zugangs zu vermitteln.
- Investition in die kommunikativen Strukturen und den Netzwerkaufbau vor Ort.
- Empowerment von Migrantenorganisationen auf dem Weg, selber Bildungsakteure zu werden und somit zu einer stärkeren gesellschaftlichen Teilhabe zu kommen.
- Forderung an bestehende Institutionen und Verbänden, sich interkulturell zu öffnen (Inhalte und Konzepte sowie eine entsprechende Personalentwicklung), um so den Entwicklungen einer dynamischen Migrationsgesellschaft Rechnung zu tragen.
- Migrationspädagogische Qualifizierung von pädagogischen Fachkräften.

Der Erfolg der IO ist letztendlich auch davon abhängig, wie verbindlich die Planungsbasis für das jeweilige Projekt sein kann – dies sowohl in finanzieller Hinsicht als auch bezogen auf die jeweilige strukturell-politische Verankerung bzw. Verbindlichkeit des Projektes.

Anhang: Interviewleitfaden

Ein Blick auf die einzelnen Projekte ...

- Wie würdest Du die Einbettung der Projekte in das Gemeinwesen/ den kommunalen Kontext beschreiben?
- Wie würdest Du die Beteiligung der Zielgruppe an der Planung und Umsetzung von Aktivitäten beschreiben?
- Wie würdest Du die Kooperation mit Migrant*innenorganisationen, Vereinen, Schulen beschreiben?
- Wie würdest Du die Nachhaltigkeit/ Verstetigung/ Kontinuität der Projekte beschreiben?
- Was sind aus deiner Sicht Erfolgsfaktoren für das Gelingen der Projekte?
- Was sind aus deiner Sicht Umsetzungshindernisse für die Projekte?

Ein Blick auf die Fachstelle

- Wie bewertest Du die Arbeit der Fachstelle?
- Wie bewertest Du den Austausch zwischen Projektfachstelle und Berater*innen?

Ein Blick auf das Gesamtprojekt ...

- Was ist aus Deiner Sicht der Gewinn des Gesamtprojektes?
- Wie müsste sich aus Deiner Sicht die Integrationsarbeit in der Kinder- und Jugendarbeit perspektivisch weiter entwickeln?